

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief

Band: 9 (1956)

Artikel: Erlebnisse eines Adelbodmerbürgers in der Fremde

Autor: Allenbach, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erlebnisse eines Adelbodmerbürgers in der Fremde.

Dunkle Wälder, grüne Matten und Weiden, tosende Wasserfälle und Bergbäche, schwarzbraune heimelige Bauernhäuser, das ganze flankiert von gigantischen Bergriesen, das ist das Bild meines lieben Heimatdorfes, welches mir stets vor Augen schwiebt und ausklingt in einem schönen Lied :

So schön wie meiner Heimat Auen
Im stillen Tal am Waldesrand
Sind keine mehr zu schauen
Im ganzen weiten Land.

Mein Großvater, „Stümmattlihansi“ genannt, war ein Kleinbauer, der nebenbei genötigt war, seine Kräfte noch in den Dienst von Drittpersonen zu stellen. Für diese Leistungen soll ihm, z. B. anno 1850, als das einheitliche Münzwesen eingeführt worden war, neben der Kost ein Taglohn von 50 Rappen entrichtet worden sein. Dies nur zum Vergleich der heutigen Verhältnisse. Er hatte 11 Kinder, 6 Söhne und 5 Töchter. Einer dieser Söhne war mein Vater. Mit Rücksicht darauf, daß er infolge eines Unfalles mit der linken Hand nicht für schwere Arbeiten befähigt war, wurde er für den Schneiderberuf auserkoren. Nach beendigter Lehrzeit und mehrjährigen weiteren Ausbildung in der Fremde, machte er sich in Frutigen selbstständig. Im Jahre 1874 verheiratete er sich dort mit einer Bauerntochter. Im September 1876 wurde ich als zweiter Sohn geboren.

Meine Eltern übernahmen in der Folge noch einen Spezereiladen. Infolge unglücklicher Machinationen erlitten sie leider wesentlichen finanziellen Ruin. Sie entschlossen sich hierauf, andernorts das Glück zu versuchen und nahmen Wohnsitz in Thierachern. An diese Züglete erinnere ich mich ganz schwach. Ziemlich deutlich ist mir in Erinnerung, daß ich am folgenden Morgen absolut mit dem Fuhr-

mann zurück nach Frutigen wollte. Es blieb natürlich beim „Wollen“. Am neuen Platz konnten wir scheinbar nicht recht Fuß fassen. Im Frühling 1882 übersiedelten wir nämlich nach Aeschi. An diesen Wechsel erinnere ich mich schon besser. Hier absolvierte ich nun meine ganze Schulzeit in Primar- und Oberschule. Eine Sekundarschule gab es da noch nicht, und auswärtigen Schulbesuch erlaubten unsere Mittel nicht. Mittlerweile war unsere Kinderschar auf 9 Köpfe angewachsen und automatisch natürlich auch die Bedürfnisse. Bei dem sehr geringen Verdienst eines Schneiders war es kein Wunder, wenn in unserem Haushalt manchmal Schmalhans Küchenmeister war. Wie gering der oft bewitzelte Schneiderberuf geschätzt und entsprechend belohnt war, möge folgendes Vorkommnis illustrieren: Ein gutsituerter großer Mann sollte für ein schönes Kleid (nicht etwa nur Halblein) den Betrag von Fr. 8.— entrichten. Die Arbeit erforderte immerhin 3 volle Tage; und da schleuderte dieser Kunde meinem Vater die unflätigsten Vorwürfe wegen Überforderung ins Gesicht. Ich konnte dieses Benehmen, das mich als 14 jährigen Knaben schwer empörte, nie vergessen. Hierbei möchte ich festhalten, daß schon zu selbiger Zeit die Worte Geltung hatten: „Kleider machen Leute“, und daß ein richtiger Schneider eigentlich in vielen Fällen ein Künstler sein muß. Frühzeitig mußten unsere jungen Kräfte zu etwelcher Überbrückung unserer misslichen Lage eingesetzt werden, wenn nur die Mahlzeiten dadurch etwas gestreckt werden konnten. Wir älteren Buben konnten uns bald bei landwirtschaftlichen Arbeiten nützlich machen. Daneben betätigten wir uns mit Holz- und Beerensammeln, zu welchen Zwecken wir weit an den „Niesen“ hinauf wandern mußten. Zu diesen Unternehmungen wären allerlei Anekdoten zu erwähnen. Des Sängers Höflichkeit schweigt indessen hierüber. Auch unsere Wohnverhältnisse waren höchst einfach. In einem alten, im Jahre 1531 erbauten Haus standen uns eine Küche, eine Stube und ein Nebenstüblizur Verfügung, wir vier Buben hatten eine Chambre separée im Gaden, zugleich unser Tummel- und Spielplatz bei schlechtem Wetter. Hier spielte sich manche stürmische Szene ab, so daß jeweilen von höherer

Warte aus eingegriffen und Remedur geschafft werden mußte. Ungefähr im 12. Altersjahr mußte ich dann an dem Schneidertisch sitzen, obwohl ich nicht besondere Neigung hiezu zeigte. In richtiger Erkenntnis unserer Notlage, ließ ich mich schließlich dazu bewegen und wurde also in die Geheimnisse der Schneiderkunst eingeführt. Ich habe in der Folge verhältnismäßig rasch an diesem Metier Interesse gefunden und es zu ordentlicher Fertigkeit gebracht, was mir später oft zugut kam. Damals war es noch Sitte, auf die Stör zu gehen. So folgte ich in der freien Schulzeit, — oft mußte ich sogar die Schule schwänzen, — häufig stundenweit dem Vater nach Mülenen, Reichenbach, Reudlen, Scharnachtal, Hondrich, Krattigen, sogar nach Därligen auf die Stör, wobei er immer die Nähmaschine mittragen mußte.

Trotz äußerster Anstrengungen war es nicht möglich, unsere finanzielle Lage ins Gleichgewicht zu bringen, zumal wir auch noch von allerlei Krankheiten heimgesucht wurden.

Unsere Eltern sahen sich daher in die Zwangslage gedrängt, sich nach besseren Verdienstquellen umzusehen und auszuwandern. Von befreundeter Seite wurde ihnen angeraten, den industriereichen Kanton Zürich zu wählen. Dieser Rat wurde denn auch ausgeführt. Am 29. Dezember 1891 vertauschten wir also das Berner Oberland mit dem Zürcher Oberland und nahmen Wohnsitz in Uster, wo wir nun eine zweite Heimat fanden. Für uns Kinder war dieser Umzug begreiflich ein Fest und brachte uns natürlich grundlegende Änderungen mannigfaltiger Art. War die Begeisterung anfänglich groß, so hatten wir Größeren dennoch bald Sehnsucht nach unsern lieben Bergen. Doch schickte man sich eben in die Tatsache. Unsern Entschluß hatten wir nicht zu bereuen.

Es fing doch an zu tagen. Wir drei ältesten Geschwister konnten sofort in einer Baumwollspinnerei bei einem Stundenlohn von 11 Rappen eintreten. In verhältnismäßig kurzer Zeit wuchs Vaters Kundenschaft ganz wesentlich. Seine Arbeit wurde anerkannt und gewürdigt. Sein Name wurde ein Begriff und hatte guten Klang.

Störarbeit war hier verpönt. Die schulpflichtigen Geschwister konnten die Sekundarschule besuchen, und wir alle hatten Gelegenheit, einen Beruf zu erlernen. Nach einigen Jahren kaufte der Vater zu günstigen Bedingungen einen Hausanteil, welcher heute noch von zwei jüngeren Schwestern bewohnt wird. Ich mache daselbst immer noch regelmäßige Besuche, wobei wir uns die Zeiten, da wir noch alle zusammen lebten, gerne in Erinnerung rufen. Zwar blieben auch in der Wahlheimat Heimsuchungen aller Art nicht aus. Unsere Eltern waren indessen frohmütige Leute und besaßen unbegrenztes Gottvertrauen, so daß sie den Mut niemals verloren.

Nach zweijähriger Fabrikarbeit sollte ich mich nun für einen Beruf entscheiden. Mein Plan, Lehrer zu werden, konnte wegen Überfluss an Geldmangel nicht verwirklicht werden. Ein Gesuch bei der Heimatgemeinde um finanzielle Hilfe wurde mit der stereotypen Begründung „Konsequenzenhalber“ abgelehnt. Nun machte ich einen Versuch bei der Eisenbahn. In kurzer Zeit erhielt ich zusagenden Bescheid.

Am 22. Januar 1894 trat ich auf der Station Bubikon als Stationslehrling ein. Das war für mich ein bedeutungsvoller Tag und bedeutete einen Wendepunkt in meinem Leben. Der Eisenbahndienst ist bekanntlich ein interessanter, vielseitiger und gefährlicher Dienst, für den ein vielsagender Wahrspruch geprägt worden ist: „Der Eisenbahner hat einen Fuß im Zuchthaus und den andern im Grab“. Die Richtigkeit dieses bedeutungsvollen Spruches ist bei mir mehrmals fast gar in Erfüllung gegangen. Gottes Schutz war aber jeweilen unverkennbar und bewahrte mich vor dem Schlimmsten. Nach 2 jähriger Lehrzeit erhielt ich im Januar 1896 feste Anstellung auf der Güterexpedition Rapperswil, mit einem monatlichen Gehalt von Fr. 83.—.

Wie bei der Bahn üblich, mußte ich in der Folge auch meine „Wanderjahre“ absolvieren, die für den Eisenbahner eben unerlässlich sind. Dieser abwechslungsreiche Dienst, welcher mir sehr im-

ponierte, führte mich in manches unbekannte Gebiet. So machte ich Dienst auf allen Stationen Dübendorf—Rapperswil, Uznach, Landquart, Buchs (S.G.), Rohrschach, Gossau (S.G.) u.a.m. Im Jahre 1909 ernannte man mich zum Stationsvorstand in Hunzenschwil, hernach amtierte ich als solcher in Dättwil und später noch 10 Jahre in Suhr (A.G.). Nach 48 jähriger Dienstzeit wurde ich sodann 1941 in den Ruhestand versetzt und wohnte dann bis 1950 am letzten Stationierungsort. Tieffürsender Umstände halber sie- delten wir hierauf zu unserem Sohn nach Zug über, wo wir nun bei seiner Familie einen schönen Lebensabend verbringen dürfen. Wir wohnen hier ziemlich hoch über dem See, welcher mir den oft vermissten Thunersee ersetzt, und was mir besonders liebwert ist: Bei schönem Wetter grüßen mich jeweilen die Oberländer Riesen: Eiger, Mönch, Jungfrau, Schreck- und Wetterhörner, das schönste Panorama.

Wenn ich nun mein langes Leben Revue passieren lasse, so kann ich schon sagen, es war ein bewegtes, reich gesegnetes Leben. Wenn auch die Worte: Des Lebens ungeteilte Freude ward keinem Sterblichen zuteil, sich an mir ebenfalls bewahrheiteten, und ich vom Schicksal manchmal hart angefaßt wurde, so ist Gottes Hilfe nie ausgeblieben. Ich habe es erfahren: Gottes Güte währet ewiglich!

Nun bin ich auf der Altersstufe angelangt, von der es heißt: Wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre, und wenn es kostlich gewesen ist, so war es Mühe und Arbeit. Ich habe jetzt die Endstation erreicht und überlasse alles weitere getrost dem Lenker aller Geschicke, eingedenk der tröstlichen Worte: Harre meine Seele, harre des Herrn, alles ihm befiehle, hilft er doch so gern!

P. S. Schon früh hat es unser Vater vortrefflich verstanden, in uns Kindern die Heimatliebe zu wecken und wach zu halten. Als zehnjähriger Knabe kam ich erstmals mit meiner ein Jahr jüngeren Schwester nach Adelboden, natürlich zu Fuß, wo wir in Großvaters Haus übernachteten. Im Sommer 1887 durften mein älterer

Bruder und ich mit dem Vater den Besuch wiederholen, auch zu Fuß, am gleichen Tag von Aeschi hin und zurück. Damals war gerade das neuerstellte Hotel Wildstrubel, nachmaliges Grand Hotel, eröffnet worden. Ja! Der Kontrast zwischen dannzumal und heute: Ehemals das idyllische Dörflein mit den holperigen Sträßlein, den gebrechlichen Speichern und dem ebenfalls altersschwachen Ahorn auf dem Friedhof und — die reinste Hotelstadt von heute!

Meine Anhänglichkeit an unser Heimatdorf erhellt sich daraus, daß ich seit 60 Jahren, mit wenigen Ausnahmen während beider Kriege, alljährlich einige Tage dort zu Gast bin und mit Hochgenuß Heimatluft atme. Gar oft gebe ich immer noch meinen Gefühlen Ausdruck mit dem Lied „In der Fremde“: Ihr Berge der Heimat mit ewigem Schnee, ihr Zeugen der Jugend, ich rufe euch zu : O Land meiner Väter, wie lieblich bist du !

Möge unsere irdische Heimat unter dem Schutze des Allmächtigen weiterhin blühen und gedeihen und den Charakter eines trauten Bergtales stets bewahren.

Das walte Gott !

F. Allenbach
alt Stationsvorstand
Zug

Bilder aus der „guten alten Zeit“.

Nach den Chorgerichts- und Kirchenvorstandsprotokollen von 1803 an.

1803 : Schultheiß und Rat des Kantons Bern forderten die Herren Pfarrer und Chorgerichte auf, bestimmte Erkundigungen einzuziehen, „ob die Kindertaufe bei uns unterlassen werde, und ob Sektierer und irrite Lehrsätze in unserer Gemeinde Platz finden?“ In seiner Antwort berichtet der Pfarrer Samuel Rubin: „= = = Ihre, — der Chorrichter, — Berichte lauten sehr beruhigend und erfreulich für den wahren Christen.“